

ridse „Aus der Geschichte des archäologischen Studiums der Bronzezeit in Georgien“, von I. Aliew und G. Achmedow „Archäologische Forschungen in der Aserbaidshanischen SSR“, von E. Aleksewa, I. Kruglowa und A. Schawrinin „20 Jahre Tätigkeit der Anapa-Expedition“, von B. Arakeljan „Über archäologische Forschungen in Armenien“, von W. Janin und B. Koltschin „Neue Funde in Nowgorod“, von N. Gurin „Charakteristische Formen der bildenden Kunst der alten Waldbewohner“ und von B. Korobkowa „Allgemeines und Besonderes in der Wirtschaft der frühen Ackerbau- und Viehzuchtvolker“.

Die Sitzungen der einzelnen Sektionen der Konferenz fanden in verschiedenen Städten Georgiens statt, was durch die Vielzahl der entdeckten archäologischen Denkmäler bedingt war. Beispielsweise tagte eine Sektion in Gori, weil auf dem Gebiet von Innerkartli in den letzten Jahren bemerkenswerte Stätten urbanistischer und antiker Tempelkultur entdeckt wurden und intensiv erforscht werden: Mzcheta, Samadlo, Dsalisa, Nastakisi, Sarkine, der Zichia Gora von Kawtiskhewi, Dedoplis Mindori und Uplisziche. Viele Entdeckungen wurden bei der Erschließung von Baugelände und landwirtschaftlichen Nutzungsflächen gemacht. Die Teilnehmer der Konferenz hatten Gelegenheit, sich an Ort und Stelle vom Zusammenwirken der Bauleute und Archäologen zu überzeugen, was die große Fürsorge bestätigt, die Partei und Regierung der Erhaltung der von unseren Vorfahren geschaffenen materiellen Schätze angedeihen lassen. Dieses Prinzip lag der Arbeit der einzelnen Sektionen in verschiedenen Städten zugrunde. In Kutaisi arbeitete die Sektion der Steinzeit, in Telawi die des Äneolithikums und der frühen Bronzezeit, in Tbilissi die der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit, in Gori die Sektion für anti-

ke Archäologie und in Achalziche die Sektion für die Archäologie des Mittelalters. Einen bedeutenden Platz im Arbeitsprogramm der Sektionen nahmen Vorträge über Archäologische Denkmäler Georgiens und ihre Bedeutung ein. Ein Teil der Sitzungen fand an Orten archäologischer Grabungen statt, wo die Leiter der Expeditionen, georgische Archäologen, den Konferenzteilnehmern die Ergebnisse ihrer Forschungen vor Ort und mit der Demonstration des archäologischen Fundmaterials und der Felddokumentation vortrugen. Am Ausgrabungsort hörten die Teilnehmer folgende Vorträge: von M. Nioradse und K. Kalandadse „Die Ausgrabungen von Zqaltzela und der weißen Höhle von Zqaltubo“, am Iori und in Signnaghi den Vortrag von K. Pizchelaury „Archäologische Entdeckungen in Kachetien“, von R. Abramischwili „Die archäologische Erforschung von Großtbilissi“, von A. Apakidse „Die Ausgrabungen von Mzcheta“, von I. Gagoschidse „Der Tempelkomplex von Dedoplis Mindori“, von G. Zkitischwili „Der antike Tempel von Zichia Gora“, von A. Bochotschadse „Antike Städte Zentraliberiens“, von G. Nasidse „Der mittelalterliche Architekturkomplex von Alt-Tori“, von G. Gaprindaschwili „Der Höhlenkomplex von Wardsia“ und andere.

Mit den Konferenzteilnehmern wurden Exkursionen zur Besichtigung georgischer Architekturdenkmäler durchgeführt. Die Gäste machten sich auch mit den Kollektionen des Georgischen Staatsmuseums und des Kunstmuseums, einer Buchausstellung, der Ausstellung „60 Jahre georgische Sowjetarchäologie“ und anderen bekannt.

Die Arbeitsmaterialien der Konferenz und die auf den Plenarsitzungen gehaltenen Vorträge werden in Form von Sammelbänden veröffentlicht.

Lajos Tardy

Diaria Itineraria Georgica

II.

Tardy, Lajos: The Caucasian Peoples and their Neighbours in 1404. In: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae, Tom. XXXII, fasc. 1. Budapest, 1978, pp. 83–111.

Den Dominikanermönch Johannes de Galonifontibus, der als Missionär den Nahen und Mittleren Orient durchreist hatte, ernannte Papst Bonifaz IX. im Jahre 1398 zum Erzbischof der persischen Erzdiözese Sultanich. Das goldene Zeitalter des orientalischen Christentums — dessen Höhepunkt auf die Regierungszeit des Ilkhan Argun fiel — war damals schon zu Ende: Timur Lenk verbreitete den Islam mit Feuer und Schwert, ohne allerdings im eigenen Reich die Tätigkeit der Kir-

che erheblich einzuschränken. Das zeigte sich auch darin, daß er den Erzbischof Johannes de Galonifontibus als seinen eigenen Gesandten zu Verhandlungen mit den europäischen Herrschern entsandte. In dieser Eigenschaft erschien dieser im Jahre 1403 bei König Karl VI. von Frankreich sowie am Hof des englischen Königs Heinrich IV. Vom letzteren bekam er Empfehlungsschreiben an den Kaiser von Byzanz und Trapezunt, an den Ungarnkönig Sigismund den Luxemburger sowie an König Georg VII. von Georgien. In der Publikation ist auch der Wortlaut des an den georgischen Herrscher gerichteten Empfehlungsschreibens enthalten.

Johannes de Galonifontibus — mit offiziellem Titel: Erzbischof von Sultanich und des ganzen Orients — stand an der Spitze einer höchst umfangreichen Diöze-

se, die er — nach seinen Reisebeschreibungen zu urteilen — kreuz und quer bereist hatte. Sein handgeschriebener Reisebericht (*Libellus de notitia orbis*) wurde noch nicht in vollem Umfang veröffentlicht. Einen kleineren Teil des Kapitels über Georgien publizierte A. Kern in Band VIII des „*Archivum Fratrum Praedicatorum*“ (1938, pp. 93–94); die gesamte georgische Materie ist in der hier erörterten Abhandlung erschienen.

Quellenwert besitzen jene Teile des Reiseberichts des Erzbischofs Johannes, wo dieser seine persönlichen Beobachtungen beschreibt. Die aus zweiter Hand gewonnenen Informationen — voller phantastischer und märchenhafter Abschweifungen — gehören in das Reich der Legenden, übrigens im Einklang mit der Praxis der Autoren damaliger Reiseberichte.

Nach einer Beschreibung der Taten und der Goten am Schwarzen Meer, der kaukasischen Gebirgsvölker und des Landes der Tscherkessen kommt der Erzbischof auf Abchasien und Mingrelien zu sprechen. Seine Beobachtungen halten die damals noch lebenden Traditionen fest: Er beschreibt die Eßgewohnheiten, die Grundlagen des Lebensunterhaltes, lobt die Viehzucht und die Weinkultur. „Um die seelischen Dinge kümmern sie sich nicht besonders; in Sachen Religion folgen sie den Georgiern. Sie sind vorzüglich bewandert in der Verarbeitung von Tuch, Leinwand und Seide. Ein kampfslustiger römischer Kaiser hat sie seiner Zeit unterjocht und zum Zeichen dessen auf ihre Köpfe den Abdruck seines eigenen Fußes geschickt, daher tragen sie bis zum heutigen Tage auf ihren Köpfen ein Fuß-Zeichen.“ In bezug auf Mingrelien befaßt er sich weitschweifig und kritisch mit heidnischen Unsitten der ansonsten christlichen Mingrelier; mit besonderer Ausführlichkeit beschreibt er den verwerflichen Diana- (eigentlich Dali-) Kult, erwähnt die weitverbreiteten Vampir-Vorstellungen sowie die allgemeine Weinliebe.

Nach Mingrelien wird Georgien beschrieben. Johannes stellt eingangs fest, es sei dies ein umfangreiches, jedoch nicht einheitliches Land, unter so vielen Herrschern aufgeteilt, daß dort niemals Friede herrschen werde. Er würdigt sodann die landeseigene Schrift und Sprache. In religiöser Hinsicht folgen die Georgier den Griechen, doch könnten die katholischen Missionen eindrucksvolle Erfolge verzeichnen. Ausführlich wird die Tätigkeit der Heiligen Nino gewürdigt, die das Volk zum christlichen Glauben bekehrt hatte, und werden die uralten Bräuche der Bevölkerung bei der Betrauerung der Angehörigen beschrieben. Mißfällig äußert sich der Erzbischof zu den geschlechtlichen Sitten und bezeichnet es als Strafe Gottes, daß Timur Lenk schon dreimal in Georgien eingefallen war, „wo er große Verwüstungen anrichtete, die Einwohner in Gefangenschaft trieb, die wunderbaren Kirchen, wie z. B. die der Heiligen Sophie, zerstörte, zahlenmäßig mehr als dreißig, in welche seit ihrer Gründung die Ungläubigen nicht eintreten durften“. Nach einer Beschreibung der Juwelen der königlichen Familie beschäftigt er sich mit dem auch in Georgien weitverbreiteten Dali-Kult, erwähnt aber auch die gleichfalls weitverbreiteten Hexenkünste. Schließlich stellt er fest, daß in Georgien außer den Georgiern auch die Söhne vieler anderer Nationen lebten, vor allem Armenier, Sarazenen und Juden. Nach dem Reise-

bericht über Georgien folgt die Beschreibung der Völker im Daghestan.

Das Werk des Johannes de Galonifontibus ist eine der ältesten georgischen Reisebeschreibungen. Den Wert der Arbeit bedeuten die mit den Augen des Zeitgenossen aufgrund der Autopsie beschriebenen Details, ihre Schwäche ist die kritiklose Akzeptierung der auf den Lippen des Gemeinvolkes damals noch lebenden Traditionen.

Carayon, August P.: *La Compagnie de Jésus*. Poitiers, 1869.

Neben den beiden großen Missionsorden — den Franziskanern und den Dominikanern — sowie den im Kaukasus überaus aktiven Theatinern bleibt die Missionstätigkeit der Jesuiten weit zurück. Doch wie dem Werk Carayons zu entnehmen, unterhielt auch dieser Orden ein Missionshaus in Georgien.

Der Bericht des Jesuitenpaters Louis Granger vom 2. März 1615 aus Mogi (Mingrelien) an den Jesuitengeneral Claudio Aquaviva ergänzt mit einigen originellen Zügen das Bild, das wir uns von den damaligen Verhältnissen in Westgeorgien machen.

P. Granger ging in Konstantinopel an Bord, in Gesellschaft des Vertreters des Sultans, Pascha Junis, der zwecks Friedensverhandlungen zu den Fürsten von Mingrelien und Guria reiste. Als Dolmetscher nahm Granger einen jungen armenischen Frater mit. Eine Zwischenlandung in Varna ermöglichte ihm, sich in der verkehrsreichen Stadt umzuschauen. Zu seiner größten Überraschung begegnete er einer französischen Truppe, die früher in Ungarn gegen die Türken kämpfte, sodann aber zu den Türken überlief, wo sie — unter Beibehaltung des christlichen Glaubens — Militärdienst leistete. Nach Berührung von mehreren Häfen am Schwarzen Meer weilte Granger in Risch, dem Geburtsort und Familiensitz des Pascha, in dem von Lasen bewohnten Küstengebiet zwischen Trapezunt und Georgien. „Risch ist eine Siedlung der Lasen oder Alanen, die den mingrelischen Völkern angehören. Ihre Vorfahren waren Christen, traten aber wegen der schweren Steuerlasten zum Islam über, wodurch sie von diesen Lasten befreit wurden.“ Nach einer stürmischen, beinahe fatal endenden Seefahrt landeten sie schließlich an der georgischen Küste bei Gounieh, durften aber ihre Reise auf dem Festland erst dann fortsetzen, als das Abkommen mit dem Fürsten von Guria perfekt war. Anschließend genießt Granger volle Bewegungsfreiheit und weilt lange beim Fürsten zu Gast; diesen stellt er als einen hochgebildeten Mann dar, der die römische Kirche zutiefst verehrt. Ihre langen Gespräche enden mit dem Übertritt des Fürsten zum katholischen Glauben. Dieser verspricht ihm, alles zur Verfügung zu stellen, um seine Missionstätigkeit zu fördern: Wohnhaus, Kirchengebäude und alles, was er zum Lebensunterhalt braucht. Doch müssen sie ihren Weg nach Mingrelien fortsetzen und erhalten hierzu die volle Unterstützung des Fürsten. Nach einer kurzen Seefahrt treffen sie in Poti ein und möchten schon am nächsten Tag vom mingrelischen Herrscher empfangen werden. Darauf müssen sie aber lange warten, denn der Fürst ist von der Jagd in Anspruch genommen. Auch steht kein Dolmetscher zur Verfügung. Schließlich ge-

lingt es ihnen, eine Audienz bei Fürst Dadiani und dessen Oheim Liparit zu erhalten, der früher als Regent fungierte, als der Fürst noch minderjährig war. Granger durfte auch an einigen Hoffesten teilnehmen, die laut landesüblichem Brauch bis spät in die Nacht dauerten. Er wohnte in der Residenz von Bischof Makarios, auf dessen Intervention er eine Kirche und eine Parochie bekam. Fortan machte sich Granger mit ganzer Kraft an das Erlernen der mingrelischen Sprache und der vielen örtlichen Dialekte, weil er hoffte, dieses schwierige Unterfangen werde seine Früchte tragen und er könne das mingrelische Volk für die katholische Kirche gewinnen.

Der Brief mit den Reiseerlebnissen aus Guria und Mingrelia bereichert unsere Kenntnisse mit einigen interessanten Angaben über das Leben der der Hohen Pforte zwar tributpflichtigen, jedoch ansonsten selbstständigen Fürstentümer am Schwarzen Meer, über ihre Bräuche und über ihre äußerst freundliche Haltung gegenüber den Europäern, von denen sie sich zur Sicherung ihres Fortbestandes Hilfe erhofften.

De Castelli, Don Cristoforo: *Relazione e album dei schizzi sulla Georgia del secolo XVII*. Tbilisi, Metsniereba, 1976.

Dieses an Bedeutung und Umfang gleichermaßen außergewöhnliche Werk ruhte seit Jahrhunderten unveröffentlicht in der Biblioteca Comunale in Palermo, und nur einige Details sowie wenige Zeichnungen wurden bisher von V. Bellio, M. Tamarati, W. D. Allen und D. M. Lang publiziert. Es ist das Verdienst von B. Giorgadze, der das Werk ins Georgische übersetzte, mit einer Einleitung und Kommentaren versah, daß diese hochbedeutende Schrift endlich veröffentlicht wurde, und zwar in der ausgezeichneten Serie des Geschichtswissenschaftlichen, Archäologischen und Ethnographischen Instituts der Georgischen Akademie der Wissenschaften.

Der Theatinermönch Don Cristoforo de Castelli lebte und wirkte von 1627 bis 1654 in verschiedenen Gegenden Georgiens als Missionar. Mit der auf Wohlinformiertheit beruhenden Beschreibung des Landes, mit seiner geschichtsschreiberischen Fertigkeit und insbesondere mit seiner zeichnerischen Fähigkeit, die an die besten Grafiker des 19. Jh. erinnert, ist er imstande, die Vertreter aller georgischer Gesellschaftsklassen aus der Mitte des 17. Jh. einwandfrei in verschiedenen Szenen von Unterhaltung, Sport, Andacht, Kampf sowie des täglichen Lebens darzustellen. Alte georgische Stadt- und Dorfbilder machen das Skizzenbuch geradezu aufregend, auch befinden sich darin die kunstvollen Porträts fast aller namhafter Persönlichkeiten jener Jahrzehnte. Die authentischen Beschreibungen des Augenzeugen ermöglichen dem heutigen Leser, sich in den Alltag und die Feiertage des damaligen Georgiens völlig einzufühlen.

Besonders hervorragend sind die Zeichnungen, die das Handwerk, den Ackerbau, den Hausbau, die Bekleidung, die Tänze usw. schildern. Die Beschreibung von De Castelli gewährt einen gründlichen Einblick in das öffentliche und Privatleben sowie in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Georgiens im 17. Jahrhundert. Dem leider nur allzu wortkargen Nachwort (es

fehlt darin sogar eine kurze Biographie von De Castelli, die hier gewiß angebracht gewesen wäre, obwohl Tamarati und seine Nachfolger dieser Pflicht teilweise nachgekommen sind) kann man nur beipflichten; demnach „ist dieses handgeschriebene Denkmal in die Reihe der wertvollsten Quellen georgischer Historiographie eingegangen“.

Die georgische Auflage (Umfang: 457 Seiten) enthält eine Einleitung und eine kurze textologische Erklärung in georgischer Sprache, den Text von De Castelli in georgischer Übersetzung, das Facsimile des lateinischen Originals und anschließend das Illustrationsmaterial.

Im Kapitel über Iberia schreibt De Castelli zunächst über die ehemalige Größe Georgiens, über die spätere Aufteilung des Landes in fünf Teile, die Herrschaft des Königs Theimuraz, den Eroberungskrieg, den die Perser gegen ihn führten, die Verschleppung zahlreicher georgischer Familien nach Persien sowie über das Martyrium der Königin Kettevan. Es spricht für De Castelli Scharfblick, daß er die allmähliche Entvölkerung Georgiens als das größte Übel ansieht. Mit der Wohlinformiertheit eines Insiders beschreibt nun De Castelli die von den Persern und einzelnen georgischen Oligarchen betriebenen Hofintrigen, verschiedene Meuchelmorde und Kriegsoperationen. Es folgen die Kapitel über die Lage und die natürlichen Beschaffenheiten von Kolchis sowie über die Genealogie der Herrscherfamilie von Kolchis (lies: Mingrelia). Schließlich ist eine recht lange und hochinteressante Beschreibung über die Missionare des Theatinerordens zu lesen, die nicht nur ihren religiösen Aktivitäten, sondern auch ihrer Heil- und Lehrtätigkeit gewidmet ist.

Zum Schluß finden wir den Text der Briefe, die Papst Urban VIII. an die georgischen Herrscher richtete.

Die größte Mühe dürfte B. Giorgadze mit der Entzifferung des Textes verschiedener Illustrationen gehabt haben; er mußte dabei ganz erhebliche paläographische Schwierigkeiten überwinden, was ihm anscheinend nicht immer gelang — vielleicht wegen der nicht einwandfreien Qualität der verfügbaren Kopien. Angesichts seiner vorzüglichen lateinischen und italienischen Sprachkenntnisse sind die offenkundigen Fehler nicht einer irrtümlichen Lesung, sondern entweder dem schlechten Zustand des Originalmanuskripts oder Unachtsamkeiten des Korrektors zuzuschreiben. Dabei sind es gerade diese Begleittexte, die dem Werk seinen größten kartwelologischen Wert verleihen.

Laut Text der Abbildung Nr. 8 wird Georgiens König im moskowitischen Reich „Beschützer des Glaubens“ genannt, während der Text der Abbildungen 103 und 104 die Freundschaft zwischen den beiden Herrschern hervorhebt, die sich in gegenseitigen Besenkungen und der Entsendung von Gesandten äußert. Übrigens sind diese Anmerkungen nicht mehr ausschließlich in lateinischer, sondern hauptsächlich in italienischer Sprache verfaßt. Es gibt darin sehr viel Interessantes zu lesen. Die georgischen Könige — lauter hochgewachsene, rüstige Männer — stammen aus dem Hause der Könige David und Salomon, und halten auch heute Davids Zepfer in der Hand. Papuna Geladze, Vater der Gattin des mingrelischen Fürsten, hält seinen Wein in 365 in die Erde versenkten Steinkrügen, damit er im nächsten Jahr

jeden Tag einen öffnen kann. Die Georgier sind alle große Weintrinker, doch macht sich das weder in ihrer Sprache und Denkart, noch in ihrem Gang und Reiten bemerkbar. Ihre Weltanschauung: Lasset uns essen, trinken, lieben und fröhlich sein — wer weiß, was uns im Jenseits erwartet. Die Gurieli-Dynastie, schreibt De Castelli, verfüge über eine mächtige Bibliothek, doch seien alle Bücher handgeschrieben. Es seien darunter Schriftwerke sowohl kirchlichen als auch weltlichen Inhalts zu finden, so auch Märchenbücher und Gedichtbände. Viele Illustrationen zeigen uns die althergebrachten Sportarten der Georgier, Jagden und berittene Zweikämpfe.

In seinem Werturteil läßt sich De Castelli von der Religion der von ihm geschilderten Persönlichkeiten nicht beeinflussen: im Unterschied zur damaligen Auffassung werden auch die Menschen griechisch-orthodoxen Glaubens als echte Christen anerkannt. Geradezu beschämt verweist er darauf, daß diese höfliche, gastfreundliche und an guten Eigenschaften reiche Nation im Abendland vielfach als barbarisch betrachtet wird.

Die Abbildung Nr. 112 stellt eine adelige Dame aus Guria, Mitglied der Familie Beridze, dar, die nebst anderen Tugenden auch eine hervorragende Dichterin ist. (De Castelli betont übrigens oft die Gleichberechtigung der Georgierinnen sowohl im öffentlichen Leben als auch in anderer Beziehung.) Er erwähnt den georgischen Philosophen Barzimi sowie den Sohn Avtandils, Sulchan, der Historiker und Dichter ist zugleich. Schade, daß die Entzifferung der Begleittexte hier völlig lückenhaft ist; noch bedauerlicher ist das Fehlen jeglicher Anleitung über die Identität der dargestellten Personen. Das Bild Nr. 182 und viele darauffolgende, ähnliche Illustrationen gewähren einen tiefen Einblick in die georgische Trachtengeschichte und veranschaulichen das georgische weibliche Schönheitsideal. Mit bemerkenswertem Sachverstand schildert der Theatinermonch die Variationen der Frauenmode und beschreibt die armenische, persische, türkische, russische, griechische, tscherkessische, arabische usw. Frauentracht, die er mit der georgischen vergleicht.

De Castelli verschweigt nicht die bittere Not der unteren Schichten des Gemeinvolkes und verurteilt die häßlichen Auswüchse des Elends: die Verschacherung der Familienmitglieder. Auch teilt er uns mit, wie die daran Schuldigen ihr Vorgehen rechtfertigen.

Der Theatiner verbrachte zwar den größten Teil seiner Zeit in Mingrelien, durchwanderte aber praktisch ganz Georgien, einschließlich der Gebiete der Bergvölker. In seinem Text sind oft ganze Absätze in georgischer Sprache eingeflochten. Er beschreibt nicht nur die mehr als zwanzig georgischen Missionshäuser, sondern auch die uralten Kirchen. Überraschend ist seine Behauptung, wonach Mingrelien ehemals eine Provinz Kumanians gewesen sein sollte. Von den georgischen Juden schreibt er, sie seien in der antiken Zeit in dieses Land eingewandert, was übrigens auch durch archäologische Funde bestätigt wird.

Alles in allem ist die Publikation auch in ihrer gegenwärtigen Form eine lobenswerte Tat des georgischen Verlagswesens und erschließt für die Kartwelologie eine bedeutsame Quelle. Den größten Dienst haben die

Herausgeber des Buches dadurch geleistet, daß sie die Texte De Castellis sowie das Illustrationsmaterial des Albums zum Gemeingut machten. Ein Fehler der Publikation (der meines Erachtens zu beheben wäre): Da Experten des sizilianischen Dialekts aus dem 16. Jh. sowie der italienischen Paläographie in die Arbeiten nicht einbezogen wurden, steht der ikonographische Begleittext, der die meisten persönlichen und zugleich wichtigsten Beobachtungen enthält, nur unvollständig, mit Lesungsfehlern, dem Leser zur Verfügung. Angesichts des hohen Quellenwertes der Arbeit De Castellis kann man nur hoffen, daß das Georgische Geschichtswissenschaftliche Institut — dessen Publikationen ausnahmslos muster-gültig betreut erschienen sind — dafür Sorge tragen wird, daß diesen verständlichen Unvollkommenheiten in der erhofften zweiten Auflage abgeholfen wird.

Bedik, Petrus: *Cehil Sutun seu explicatio utriusque celeberrimi ac pretiosissimi theatri quadraginta columnarum in Perside Orientis, cum adjecta fusioni narratione de Religione moribusque Persarum et eorumdem vivendi modo, populis vicinis, aliisque.* Viennae, 1676.

Der Verfasser, Kind armenischer Eltern aus Persien (um 1630 — nach 1684), trat nach Absolvierung des römischen Collegium Urbanum in den Dienst des Kaisers und erfüllte im Auftrag Kaiser Leopolds mehrere diplomatische Missionen. In diesem Buch finden wir eine farbige und attraktive Schilderung seiner diplomatischen Mission in Persien im Jahre 1674. Seine Arbeit ist vor allem aufgrund der persischen und armenischen Beziehungen für Leser von Interesse, die sich mit der Geschichte des Mittleren und Nahen Orients vom 17. Jh. befassen, doch kann sein Erlebnisbericht auch den Forschern georgischer Geschichte nicht gleichgültig sein, obwohl der Autor nur eine relativ kurze Zeit in Georgien verbracht hatte und eher mit Georgiern in Verbindung stand, die in Persien lebten.

„Die Elittruppen der persischen Armee“, schreibt er, „setzen sich ausschließlich aus Georgiern zusammen. Sie beziehen einen viel höheren Sold als die Perser: zehn Toman. Auch ihr Befehlshaber — ein Satrapa, Stellvertreter des persischen Herrschers — ist ein Georgier. Die Georgier können allmählich in sämtliche Ämter aufsteigen, je nach ihren Verdiensten bis zur Würde eines Fürsten oder Satrapa. Sie sind in allen Waffengattungen gleichermaßen bewandert und bedienen sich geschickt der verschiedensten Waffen. Ihren höchsten Würdenträger, den zweiten Stellvertreter des persischen Herrschers, nennen sie *spasator* (richtig: *amir spasalar*. — L. T.), d. h. Oberhaupt des Heeres. Auch von den Persern wird das georgische Heer als die vornehmste und erhabenste Truppe bezeichnet und als Elite der ganzen persischen Armee anerkannt.“

Von seiner kaukasischen Reise erzählt er, daß er zunächst das Gebiet der Tscherkessen durchquert hat, von denen einige Christen sind, andere jedoch Ziegen und alte Bäume als Gottheiten verehren; wieder andere sind Mohammeds Anhänger, gemäß der Sekte der Türken. Er rühmt die Schönheit und natürliche Intelligenz der Tscherkessen und kommt sodann auf die Georgier zu

sprechen: „An der Seite zum Schwarzen Meer leben die Iberer, volkstümlich Georgier genannt... Sie werden von mehreren Fürsten regiert, von denen aber zwei besonders hervorragen. Der eine ist der Herrscher von Imereti, der den Osmanen Tribut zahlt und — obschon mitsamt all seinen Untertanen ein Christ — dem griechischen Ritus folgt. Der andere residiert in Tiflis, der Hauptstadt von Iberia. Dieser ist dem König der Perser tributpflichtig und gehört mit einigen seiner Würdenträger zu deren Sekte. Doch all seine Untertanen sind Christen — nach griechischem oder armenischem Ritus —, ja, sogar auch ein Teil der Aristokratie. Dort residiert der Patriarch der Georgier, der vom Fürsten und dem Volk gemeinsam gewählt wird; die Wahl wird dann vom Patriarchen von Konstantinopel bestätigt. Der derzeitige georgische Patriarch — übrigens Oheim des gegenwärtigen abtrünnigen georgischen Herrschers — ist ein braver Mann, der einer Vereinigung mit der katholischen Kirche nicht abgeneigt ist und darüber schon mit den hierzulande allgemein beliebten Kapuziner-Patres Verhandlungen geführt hat. Die Errichtung ihrer (der Kapuziner) Kirche ermöglichten die Gaben des abtrünnigen Herrschers. Die Absicht des Patriarchen konnte nicht verwirklicht werden, denn der eine Prinz, sein Nefte, erhob sich gegen die persische Herrschaft und mußte dann zu den Türken fliehen... In diesem Lande begann die Blütezeit des Christentums unter Konstantin dem Großen, wie darüber Nicephorus Calistus und die anderen — griechischen, lateinischen und armenischen — Autoren berichten... Das georgische Volk ist im ganzen Orient viel gefälliger als die anderen, aber auch kampf lustiger. Sie haben den Persern schon manchen schweren Schlag versetzt, doch mußten sie schließlich ihr Haupt unter das persische Joch beugen. Allerdings genießen sie auch heute viele Vorrechte und Privilegien in bezug auf Religion und Politik, nur muß eben ihr Herrscher, obwohl selbst ein Georgier, zum islamischen Glauben übertreten. Der persische König kann in Kriegszeiten allein aus Georgien 60000 Waffenträger aufstellen, die den erlesensten Teil seiner Armee bilden. Aus Angst vor den Georgiern überredete der eine türkische Heerführer den Sultan, mit den Persern keine Händel zu suchen, bevor er die Polen angegriffen hätte.“

In Tiflis haben sowohl die Kapuziner als auch einige andere Orden ihr Ordenshaus. Von den Missionaren stehen jene in der Gunst sowohl der Ungläubigen als

auch der Ketzer, die sich zur Heilkunde verstehen. In dieser Hinsicht übertreffen die Kapuziner alle anderen Mönche.

Seiner Zeit führte König Theimuraz erbitterte Kämpfe gegen den Perserkönig Abbas und besiegte ihn wiederholt. Doch mußte er schließlich infolge der durch persische Intrigen angezettelten inneren Zwistigkeiten Frieden schließen und die Oberhoheit des persischen Königs anerkennen; sich selbst und seinen Untertanen konnte er allerdings den christlichen Glauben sichern. Als sein Sohn Daut Khan starb, floh dessen Sohn Heraclius mit seiner Mutter nach Rußland, wo er einige Jahre weilte. Obwohl der Zar ihn gern mochte und auch mit Ehrenbezeugungen nicht geizte, trat er — vermutlich aus Heimweh — mit dem Moskauer Vertreter des persischen Königs in Verbindung und ließ diesen wissen, er würde heimkehren, wenn ihm sein Glaube, sein Leben und seine Herrschaft über Kachetien gesichert werden. Der junge georgische Prinz erhielt zur Antwort, seine zwei ersten Bitten werden erfüllt, über die dritte werde später entschieden. Obwohl ihn sowohl der Zar als auch seine eigene Mutter von seinem Entschluß abbringen wollten, begab sich Heraclius mit einem zahlreichen georgischen Gefolge in die persische Hauptstadt, wo er mit allen Ehren empfangen wurde. Der König schenkte ihm im Wert von 3000 Tuman ein Zelt, ein prächtig beschirrtes Pferd und prachtvolle Kleider sowie 6000 Tuman in Bargeld, von anderen kostbaren Geschenken, z. B. zwölf goldenen Schüsseln, gar nicht zu sprechen. Als er aber vom persischen Herrscher empfangen wurde, mußte er dessen rechten Fuß küssen, und fortan lebte er am persischen Hof nicht so sehr als Gast als vielmehr als ein besonders vornehmer Gefangener. Auf seinem Heimweg überbrachte Bedik einige Briefe von Heraclius (dem späteren König) seiner Mutter in Moskau, die „obzwar eine tapfere Frau, fast eine Stunde lang bitterlich weinte“.

Peter Bedik, Gesandter Kaiser Leopolds am Hof des Schah von Persien, war ein echter Freund der Georgier und schreibt viel Interessantes über die georgisch-persischen Beziehungen der 70er Jahre des 17. Jh. Seine Mission, deren Ziel die Bewirkung eines persischen Feldzugs gegen die Türken war, damit diese aus Ungarn verjagt werden könnten, belohnte der Kaiser damit, daß er den Autor in den ungarischen Grafenstand erhob.

Akaki Surguladse

Der Georgiewsker Vertrag von 1783 und seine progressiven Folgen

In der Geschichte einer jeden Nation gibt es Ereignisse von besonderer Bedeutung, die ihre Aktualität für alle Zeiten beibehalten.

So ist in der jahrhundertealten Geschichte des georgischen Volkes als ein solches wichtiges Ereignis der Ge-

orgiewsker Vertrag von 1784 zu nennen. Diese Urkunde spielte in den historischen Geschicken Georgiens eine wahrlich entscheidende Rolle. Das, was im Leben Georgiens danach folgte, ist untrennbar mit Rußland verbunden. Hand in Hand mit dem russischen Volk kämpfte